

Rundbrief IV
Timo Kreuter
01.01. – 08.03.2004
Cochabamba, Bolivien

Von Innen nach Außen!

Die Suche nach der Wahrheit, die das Leben in bedeutendem Masse prägt, ist im Besonderen die Suche nach SICH. Dazu gehört der Traum, ein erfülltes Leben zu leben, mit all seinem Genuss. Das ist der Bereich des Innens, zu ihm gehören die Gefühle und Gedanken.

Die Wirklichkeit hingegen besteht im großen im Außen, sie wirkt auf uns und wir sind ständig mit ihr konfrontiert. Sie beinhaltet die Naturgesetze, denen die Materie gehorcht, die Tierwelt mit ihrem instinktiven Handeln, aus dem wir erwachsen sind und alle Formen des Seins und Lebens der Menschheit.

Um diesen Traum des erfüllten Lebens zu verwirklichen, ist der Weg vom Innen zum Außen erforderlich! Es beginnt mit einem Traum im Innen und entwickelt sich mit seiner Verwirklichung, zu einem Ausleben in der Umwelt.

Diese Entwicklung führt mehr und mehr zu einem verstehen und umgehen können mit der Umwelt - dem Außen. Das Verständnis erhöht das Gefühl, mit ihr im Einklang zu leben und ist die eine wichtige Grundlage für ein erfülltes Leben.

Auch bei mir begann es mit einem Traum (Innen) dieses fremde Land Bolivien (Außen) kennen zu lernen!

So verließ ich die vertraute deutsche Welt, um mich in neue Formen des menschlichen Seins zu begeben. In ihr zu wachsen und zu lernen aus ihrer Quelle zu schöpfen. Von dem, was sich dort mir eröffnete, möchte ich hier Berichten:

Bolivien, ein Land, so fern und geheimnisvoll, wie mag der Mensch hier existieren, welche Kultur hat sich über Jahrtausende entwickelt und wie sehr sind die Menschen sich hier selbst nahe? Mit diesen Fragen und vielen mehr betrat ich das Land mit einem geöffneten Bewusstsein, um alles in mich aufzunehmen.

Der erste Eindruck waren überwältigend und der Zauber der durch sie entstand wird nie in mir vergehen. Das Eigenartige ist dass es nicht bei den intensiven Eindrücken blieb sondern sie mich innerlich bewegten und veränderten:

Das Leben hier hat einen anderen Takt und ein Gefühl des Zusammenseins in intensiverer Weise, wie ich es bisher kannte. Die Menschen die hier leben, folgen einem anderem Bewusstsein, ihr Denken ist nicht so extrem materiell zielorientiert, wie in Deutschland. Mein Eindruck ist, dass sie weniger haben und damit besser leben. Das Leben im einfachen und schlichten zeigt einem, was essenziell zum Leben wichtig ist und was nicht. So das ich begriff, noch mehr als schon in Deutschland, wie wenig man braucht für sich.

DAS WIRKLICHE ZUFRIEDENSEIN HÄNGT NICHT VOM MATERIELLEN WOHLSTAND AB!

Sie beginnt mit der Einstellung und dem Gefühle des Dankbarseins, das was man besitzt. Das Genießen und Schätzen des Wohlstandes und des mehr Habens, als was man existenziell braucht, fördert dieses Gefühl weiter. Man lernt zu unterscheiden, was einem mehr erfreut oder mehr belastet.

Es ist eine verlagern des Schwerpunktes vom materiellen Erfüllung der Bedürfnisse zur emotionalen Erfüllung!

Ich spreche hier nicht von den Menschen, die jeden Tag um ihre Existenz fürchten müssen, da sie nicht genug zu essen haben - ihr Hauptinteresse ist zu überleben.

Dieser Text ist keine Propaganda gegen den Konsum, es ist eine Aufforderung zum bewussten Konsum, ohne Maßlosigkeit. Das zu schätzen, was man besitzt und es genießen zu können! Der Gegensatz ist die Konsumsucht, der man schnell verfällt, die auf lange Sicht aber nicht die Zufriedenheit bringt, die sie verspricht. Die Werbung trägt eine große Mitschuld an dieser mentalen Krankheit der Konsumsucht, die das Lebensgefühl dämmt. Also genießt das Leben in seiner Fülle mit Genuss, in Maßen!

Das Lager der Brüderlichkeit Teil 2

Mein Kommentar:

Es war für mich ein Highlight, das ich nie vergessen werde, durch die Vielfalt der Kulturen, die sich darstellten und ausgelebt wurden. Dies war überwältigend! Das ganze System der Organisation und Durchführung war zudem beeindruckend, und ständig lernte man neue Leute kennen aus vielen verschiedenen Ländern von Südamerika. Zum ersten Mal spürte ich ein ganz intensives Gefühl vom globalen Pfadfinderbewusstsein. Die Unterschiede von Kultur, Rasse, Hautfarbe und Herkunft wurden sehr gering, und alle fühlten sich durch die Pfadfinderbewegung und ihre gleichen Wurzeln miteinander verbunden.

Jeder hat tolle Geschichten von seinen Erlebnissen und Aktivitäten zu berichten. Ich sah Pfadfinder, die Steinzeitmenschen glichen, da sie so mit Matsch überhäuft waren, und Jugendliche die Capuera tanzten (das ist ein afrikanischer, rhythmischer Tanz, der zur Selbstverteidigung genutzt werden kann) Außerdem sah ich ein buntes Völkergemisch, das am Abend zusammen fröhlich feierte und um die 1000 uniformierte Pfadfinder mit Fahnen, die durch das Centrum Tarija zogen.

Mir gefiel besonders die Gemeinsamkeit, die entstand, der Austausch untereinander und die Vielfältigkeit der Kulturen!

Nach einer Woche intensiver Eindrücke, mit viel dazugehöriger Arbeit, ging das Lager zu Ende, und alle Pfadfinder zerstreuten sich wieder über ganz Lateinamerika. Doch das Gefühl der Verbundenheit blieb.

Mit meiner Freundin reiste ich mit dem Flugzeug zurück nach Cochabamba, und dann mit dem Bus weiter nach La Paz. Wir hatten noch zwei schöne Tage in La Paz und mussten dann auch schon wieder Abschied nehmen. Es waren 2 Wochen voller Genuss und Nähe, die ich sehr genoss!

Januar 2004

Die Tage darauf verliefen schneller als zuvor, der Lebensrhythmus kehrte wieder ein und die gewohnte Arbeit dazu.

Das Leben hier würde ich wie einen ruhigen Bachlauf bezeichnen, der gemächlich ohne große Hektik dem Meer entgegen fließt. Sich gelegentlich in Seitenarmen staut. Das sind die Momente, wo wieder irgendetwas nicht so klappt, wie vorgenommen, und dann zurückfließt in den Hauptstrom oder mit der Zeit sich einen zweiten Weg bahnt.

Die Richtung und Beständigkeit des Lebensflusses änderte sich, als das Zwischen-Seminar von der AEGH in Santa Cruz anstand. Die AEGH ist eine in Köln ansässige Organisation, die Entwicklungshelfer und Freiwilligendienste im Ausland unterstützt und vorbereitet. Ich besuchte Anfang April ein 10tägliches Seminar der AEGH zur Vorbereitung meines Auslandsdienstes. Jetzt kam das zweite Seminar, wohin ich mit den anderen Freiwilligen Johanna, Mirelle, Hanno und Joy zusammen reiste.

Doch so einfach, wie man sich das Reisen in Deutschland vorstellt, ist es nicht. Reisen in Bolivien gleicht immer einem Abenteuer, denn man weiß nie, was geschieht!

Die Wahl!

Es gibt zwei Strecken von Cochabamba nach Santa Cruz. Die alte oder die neue. „Neu hört sich gut an“, dachten wir, bis wir hörten, dass vor mehreren Wochen eine Brücke eingestürzt war und zwei Busse mit ihren Insassen in der Nacht in den Tod stürzten. Schluck! Nach einigen Gesprächen entschlossen wir uns dann doch für die neue Strecke da sie statt 16 nur 12 Stunden dauerte und es mittlerweile Boote gibt, die die Leute auf die andere Seite bringen. „Wie geht es dann weiter“, fragten wir uns. Das ist kein Problem, wurde uns versichert. Auf der anderen Seite des Flusse wartet ein Bus von der gleichen Firma auf euch. „Also los!“, sagten wir.

Da saßen wir auch schon im Bus nach Santa Cruz. Wir bestaunten die wunderschöne hügelige Dschungellandschaft von Capare und erduldeten mit Gelassenheit die normale Drogenkontrolle der Polizei. Ehrlich gesagt müsste das Drogenpaket schon vor ihrer Nase liegen, damit sie es finden, so intensiv war die Suche. Weiter ging es durch die schöne Natur und nach ca. 6 Stunden stoppte der Bus. „Aussteigen, Aussteigen, wir sind am Fluss“, wurde gerufen. Wir packten unsere Sachen und marschierten zum Flussufer hinunter. Da sahen wir die verschiedenen Brückenteile, die die Strömung umgerissen hatte. Es glich einem Science-Fiction-Film, in dem die Welt im Chaos versunken ist. Wir stellten uns in die Warteschlange, und nach 20 Minuten hatten wir auch schon den Fluss mit einem Flusskahn überquert. Die Mädels hatten sich natürlich Schwimmwesten angezogen, worüber wir Jungs grinsten. So, der Aufstieg zur anderen Brückenseite begann, und forderte mit unserem vielen Gepäck ganz schön unsere Kondition. Schnaufend erreichten wir wieder die Strasse auf der anderen Seite und hielten Ausschau nach unserem Bus. Fehlanzeige, da war keiner. Mist - also warten! Die Sonne brannte auf unsere Häupter - es war kurz nach Mittag. Wir versuchten die Wartezeit mit reden und Karten spielen zu verkürzen. Nach 2 Stunden wurden wir aber ungeduldig. Langsam hatte sich aus unserer Reisegruppe ein Protestzug gebildet, der versuchte, den Verantwortlichen der Busgesellschaft zu finden. Zu seinem Pech fanden sie ihn auch, und die Diskussion begann. Nach einigen Rücksprachen mit der Zentrale und vielem Fluchen der Reisenden kam heraus, dass kein Bus kommen wird. Unser Problem zudem war, das Mirelle einen Hitzeschlag bekommen hatte und es ihr immer schlechter ging. So erwogen wir ein Taxi zu nehmen, was aber unglaublich teuer war. „Solch eine Krise“, dachte ich. Mittlerweile hatte die Protestgruppe den Verantwortlichen dazu gebracht, dass er einen Ersatzbus suchte. Inzwischen waren 4 Stunden vergangen. Doch für den geringen Preis, den er nannte, wollte kein andere Bus fahren. Als es dann noch anfang in Strömen zu regnen, ließen wir das Dilemma hinter uns und stiegen in den nächsten Bus, den wir dann extra bezahlten. Gott sei Dank hatte er eine Klimaanlage, so dass es Mirelle bald besser ging. Wir erreichten nach 16 Stunden mit viel Aufregung Santa Cruz und noch rechtzeitig das Seminar, wo wir erst mal todmüde ins Bett fielen.

Das Seminar!

Nach der Vorstellungsrunde stellte ich fest, dass Freiwillige aus 8 verschiedenen Ländern vertreten waren. Jugendliche aus ganz Bolivien, weiter aus Chile, Argentinien, Ecuador, Brasilien, Peru, Paraguay und soogar aus Mexiko waren anwesen. Die Menschentypen waren buntgemischt und doch verband uns der Dienst, den wir in einem fremden Land leisten. Bolivien war stark vertreten und insgesamt tummelten sich über 50 Freiwillige mit dem Leitungsteam im Kolpinghaus.

Nach der Kennenlernrunde und einem kurzem Austausch wurden die Themen, die uns beschäftigen, gesammelt und gegliedert. Wir hatten eine große Auswahl von Themen-Gruppen, die von Beziehungskrise, über Unter- und Überforderung, bis hin zu den Kulturkonflikten reichte. Zudem war ein Tag Erholung und Kulturschnuppern eingeplant. Ich genoss die Zeit sehr, da ich viel über andere Länder und ihre Reize und Kulturen, aber auch über ihre Probleme mitbekam.

Zu dem Seminar reiste ich ohne ein großes Anliegen zu haben oder zu sagen, darüber möchte ich reden. Doch dieser Freiraum, den das Seminar bot, und das geführte Reflektieren, warf in mir einige Unklarheiten auf. Nämlich wie ist meine Rolle im Projekt, fühle ich mich genug ausgelastet und wie steht es mit dem Aufbau von intensiven Freundschaften, die auf ein Jahr begrenzt sind?

Mir war klar, dass ein volles Einbringen in meine Arbeit erst möglich war, wenn die Sprachbasis ausreichend gegeben war und ich die Kultur weit genug verstand. Deshalb war die erste Zeit ein eingewöhnen und einfühlend in diese Arbeit in meinem Projekt. Trotzdem fühlte ich ein Unbehagen, gemischt mit Unzufriedenheit auf meine Arbeit bezogen. Die Frage, die sich mir stellte war, welche Rolle habe ich und was wird von mir erwartet? Ist meine Präsenz für die Freundschaft der Pfadfinder das einzig Wichtige oder ist meine Rolle, einige Projekte zu verwirklichen oder noch weiter, dass ich mich intensiver in die Arbeit der bolivianischen Pfadfinder einbringe?

Oft kam es mir so vor, dass nur meine Präsenz gefordert wurde und nicht mehr, was mich nicht erfüllte, denn ich war in dieses Land gekommen, um mich einzubringen und nicht nur dazusein. Mit dem Einbringen in die direkte Arbeit der Pfadfinder war das so eine Sache, da ich realisierte, dass ein Bolivianer diese Arbeit meist besser und schneller erledigen konnte, wegen Sprach- und Kulturkenntnis. Ein Bolivianer weiß eben, wie man Dinge in Bolivien anpacken muss, damit sie funktionieren - ein Deutscher weiß das nicht so richtig. Manchmal ist es nicht so leicht mit der hiesigen Unverbindlichkeit, Unpünktlichkeit, dem vielen Einfordern und Bereden müssen der Leute, damit was passiert, und dem Umgang mit kulturellen Unterschieden.

Nach einigen Gesprächen auf dem Seminar und später auf der Einsatzstelle wurde mir meine Rolle und Arbeit klarer!

Meine Präsenz ist ein sehr wichtiger Punkt für die Lebendigkeit der Freundschaft. Außerdem zieht sie Aufmerksamkeit von meinen Freunden, meiner Familie, des Solidaritätskreises und von weiteren Leuten auf Bolivien, so dass es nicht nur eines der vielen Entwicklungsländer ist. Vielleicht erhöht sich die Bereitschaft, sich für das Land einzusetzen oder einfach seine Probleme näher wahrzunehmen.

Die Verwirklichung eigener Projekte ist gut, um sich mit seinen Stärken und Talenten einzubringen, und damit die Pfadfinderschaft und -arbeit zu bereichern. Ich erkannte, dass der Sprachkurs für die Pfadfinder eine sinnvolle Sache ist und entwickelte die Ideen von meinem Rettungsschwimmkurs und des Deutschen Tages in Cochabamba für die Pfadfinder. Damit bin ich zufrieden, einen Teil besteuern zu können.

Das ich sehr viel bei der bolivianischen Arbeit direkt mitgeholfen hätte bis zu dem Seminar, kann ich nicht behaupten. Das fehlte mir und machte zudem einen großen Teil meiner Unzufriedenheit aus.

Mittlerweile ist mir klar, dass der Bereich mit dem Kontakt nach Deutschland und die Übersetzungen eine wichtige Arbeit ist, die ich für die bolivianischen Pfadfinder leiste. Der Freundschaftsrat, den ich leite und stark unterstütze, ist der zweite wichtige Pfeiler der Arbeit für die Pfadfinder. Nach dieser Klärung bin ich mit meiner Arbeit zufrieden und weiß, dass die drei Arbeitsbereiche Präsenz, eigene Projekte und Mitarbeit wichtig für mich und das Projekt sind!

Somit hat das Seminar mir sehr weitergeholfen, eine gute Zeit in meinem Projekt zu verbringen. Ein Dank geht damit an die Supervisoren, also das Leitungsteam und die anderen Freiwilligen, die mir bei der Klärung halfen.

Sie halfen mir auch eine neue Einstellung zu Freundschaften hier zu finden. Jetzt genieße ich die Zeit mit meinen Freunden mehr, und bin dafür dankbar, mit ihnen zusammenzusein. Ohne

dabei zu fragen, ob sich eine Investition in eine Freundschaft lohnt, wenn der persönliche Kontakt nach einem Jahr endet. Jetzt weiß ich, es lohnt sich, die schönen Erfahrungen zusammen zu machen.

Das Seminar hat mir sehr gut gefallen, und es war auch genug Zeit dabei zum Feiern, Austauschen und neue Leute kennenzulernen!

Kurz nach dem Seminar folgte auch schon der...

Karneval in Oruro! (Februar)

Die Stadt Oruro!

Oruro ist im südlichen Teil des Altiplano zu finden und liegt nördlich vom Salzsee Uru Uru und Poopó. Die Stadt hat 160.000 Einwohner und 90 % von ihnen sind aus reiner indianischer Abstammung. Sie bezeichnen sich selbst als *quirquinchos*, was Gürteltiere heißt, da die Charaktereigenschaften des Tieres mit ihnen übereinstimmen. Sie sind scheu, nach außen hin hart und verstecken sich schnell in ihrem Panzer, was bildlich zu sehen ist. Die Bewohner von Oruro sind introvertierte und vorsichtige Menschen.

Die Meinungen der Besucher über die Stadt sind sehr verschieden. Entweder hasst oder liebt man sie. Jedoch ist Oruro eine der kulturell buntesten Städte, sie nennt sich selbst die Hauptstadt der Folklore von Bolivien.

Ich habe mir erlaubt einen Text von Mirelle Bourgraf einzufügen, da sie in Oruro arbeitet und die Hintergründe besser darstellen kann.

„Seit ich aus Santa Cruz angekommen war, hatte sich die Stadt sonderbar verändert: Es waren viel mehr Menschen in den Straßen, an jeder Ecke gab es Artesaniaverkäufer, und vor allem gab es gut zwei Wochen vor Karneval sehr viel mehr Gringos in Oruro. Karneval ist das Ereignis schlechthin in Oruro. Seit November hatten die Conjuntos – Tanzgruppen – geübt, seit Monaten drehten sich die Vorbereitungen um die große Party. Sonntags vor Karneval ist der ultimo convite – der letzte Probeumzug -, und donnerstags geht es los: aus den umliegenden Provinzen und Dörfern ziehen die Indígenas zum Teil mit ihren Kühen, Llamas und Vicuñas tanzend in die Stadt ein. Freitags ist die Chal'la del trabajo, das ist eine andine Segnung des Arbeitsplatzes.

Am nächsten Tag, dem Karnevalssamstag ist der Höhepunkt des Carnaval de Oruro, unantastbares Weltkulturerbe der UNESCO: die Entrada. 43 verschiedene conjuntos ziehen von samstags morgens 8:00 Uhr bis 4:00 Uhr sonntags morgens tanzend durch die Stadt zum Santuario de la Virgen de Socavón, um sich ihr hinzugeben. Jede Gruppe hat ihre typische Musik, die meist von Blaskapellen gespielt wird, ihre Kostüme und ihre typischen Tanzschritte, und dies alles erzählt von der Geschichte und Tradition dieser Volksgruppe oder sozialen Schicht. Die aus Oruro stammende Diablada geht auf den Ursprung vom Karneval selbst zurück: auf den Kampf zwischen dem Tío – dem Teufel – und der Jungfrau vom Socavón, die zusammen mit dem Erzengel Michael den Teufel besiegt hat. In der Tanzgruppe werden die glitzernden Teufel mit ihren farbenprächtigen Masken daher vom Erzengel Michael angeführt, nach dessen Pfeife sie tanzen. Die Morenada aus La Paz symbolisiert die Sklaven unter der spanischen Herrschaft, während die dynamischen Corporales aus Cochabamba mit ihren Peitschen die Sklaventreiber darstellen. Die Wuaca Wuaca erzählen, wie Mensch und Ochse das Land bestellen, die Llamerada verkörpert die Llamahirten. Die Tinku schließlich tanzen den rituellen Opfertanz, der eigentlich ein Opferkampf für die Pachamama, die Göttin Mutter Erde ist. Viele Menschen hier hängen an ihrer uralten Kultur, der Orureño ist sehr traditionsbewusst. Er tanzt gerne, jeder kennt die Tanzschritte der unterschiedlichen conjuntos. Zu Karneval gibt es einen anderen Spaß in Bolivien, der bei der Kälte von 3700 m Höhe befremdend erscheint: Wasserschlachten. Über Karneval verwandelt sich ganz Bolivien in eine riesige Wasserschlacht. Man bewirft sich gegenseitig mit Wasserbomben oder schießt aus Wasserpumpguns aufeinander oder attackiert sich mit einem weißen Schaum aus der Dose.

Man kann tagelang nicht ohne Regenjacke vor die Tür gehen, die einen aber auch nur notdürftig schützt. Dienstags ist es besonders schlimm: es findet die chal'la de la casa statt und damit die ultimative Wasserschlacht unter den Nachbarn. Wir, das heißt Isabel und Laure, Timo und Marcelo, die für Karneval aus Cochabamba gekommen waren, und ich waren zu Gast bei der lieben Familie meines Chefs Don Mario. Wir haben einen sehr schönen Tag auch mit den Kindern erlebt, wobei wir bis auf die Haut durchnässt wurden."

Meine Erlebnisse in Ouro:

Wir erreichten zu spät Ouro da Mazelo, da mein bester Freund in Bolivien sehr viel zu arbeiten hatte. Ich half ihm die ganze Nacht durch, damit wir noch wegkommen zum Karneval. So standen wir mittags in Ouro am Busbahnhof. Ich erinnerte mich der Worte von Mirelle, "Wir treffen uns in der Strasse neunter April, ihr werdet uns schon finden, eine Gruppe von Girngos fällt schon auf".

Als wir uns in der Strasse umsahen, bemerkten wir, dass über 5000 Menschen sich auf den Drehbühnen und in den Strassen drängten. Das Suchen am Rande der Strasse, vor den Drehbühnen, gaben wir schnell auf. Man hat zwar den besten Überblick, doch setzten uns die ständigen Wasserbomben und Schaumattacken ziemlich zu. Daraufhin stieg ich auf sehr viele Leitern, die von hinten auf die Drehbühnen führten, um unsere Freunde doch noch zu finden. Hoffungslos, ein Anruf auf's Handy ergab auch keinen Erfolg - besetzt. So sahen wir keine Chance unsere Freunde und damit auch unsere reservierten Sitzplätze zu finden. Doch wo Dunkelheit herrscht, gibt es auch Licht. In diesem Fall hatte die Bibel recht, wir trafen einen Pfadfinder aus Cochabamba, der zufällig noch drei Sitzplätze frei hatte. Nun konnten wir den Umzug hautnah erleben und viel Bier trinken mit den um uns herum sitzenden Bolivianern. Der Umzug war traumhaft schön, die Musik fröhlich und anregend, und wir feierten bis in die Nacht mit. Dann stellten wir uns die Frage: "Wo werden wir schlafen?" Weitere Anrufe auf's Handy und zu ihrem Haus erbrachten nichts. Mirelle war nicht da! Eine Nacht lang gondelten wir durch das Centrum von Ouro. Alle Hotels waren ausgebucht und wir folgten den letzten Tanzgruppen zur Kirche, wo der Umzug endete. Wir trafen noch Freundinnen von Marcelo, mit denen wir noch einige Zeit verbrachten. Sie konnten uns leider nicht mit einer Schlafmöglichkeit weiterhelfen, da es verboten ist, dass ein Mädchen einen Jungen mit nach Hause bringt, selbst wenn er in einem anderen Zimmer schläft. Ouro ist sehr traditionell und katholisch. Nach drei Stunden des Suchens erreichten wir um 10 Uhr Morgens das Haus von Mirelle. Wie Marcelo immer so schön sagt: "Kaputt". Todmüde gingen wir erst mal schlafen, um dann am Nachmittag das zweite Mal den Umzug zu sehen. Diesmal mit unseren Freunden. Noch einen Tag verbrachten wir mit der Familie des Chefs von Mirelle, um dann die Heimreise anzutreten.

Damit ging der Februar auch schon zu Ende.

März

Bis zu dem Besuch von Bettina, einer Freundin, ging alles seinen gewohnten Gang. Mittlerweile fällt es mir schwer, mein Leben hier zu beschreiben, weil es so normal geworden ist. Fortsetzung folgt ...